Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 9 (1927)

Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 30 — **Zürich, 29. Juli 1927** — **IX. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Alt-Bundesrat Dr. Arthur Hoffmann ist am 23. Juli in seiner Vaterstadt St. Gallen im Alter von 70 Jahren aus dem Leben geschieden. Welche Fülle von Erinnerungen ruft der Name dieses hochbegabten Staatsmannes wach, dieses Mannes, der seinem Vaterlande jahrzehntelang als Ständerat und als Bundesrat die hervorragendsten Dienste geleistet hat und den ein tragisches Geschick in dem Augenblick aus der Landesregierung wegrief, da sein Wirken in ihr geradezu unersetzlich schien. Wie war das gekommen? Manche, die an jenem Junitag 1917, der den überraschenden Rücktritt von Bundesrat Hoffmann brachte, an verantwortlichem Posten standen, können heute wohl nur mit Gefühlen der Reue an ihn denken. War es damals nötig, daß er schied? Hätten nicht der gesamte Bundesrat, die Bundesversammlung, alle die ihn kannten hinter ihm stehen müssen mit der tapfern Erklärung: Was er tat, das tat er in besten Treuen, um dem Frieden zu dienen; kein Grund liegt vor, daß er aus dem Amte scheide, weil Verrat seine guten Absichten vereitelte. — Doch nein, man sah liebedienernd nach Westen, fürchtete Wetterwolken von dorther und ließ den tüchtigen Mann gehen. Weite Kreise unseres Volkes haben dieses Versagen nie verstehen können.

Bundespräsident Motta hat in seiner warmen, offenen Art am Sarge des einstigen Kollegen von den Ereignissen jenes verhängnisvollen 18. Juni 1917 gesprochen und dem Verstorbenen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen — allein alles, was damals hinter den Kulissen geschah, das konnte und durfte der Bundespräsident nicht sagen. Dr. Hoffmann selbst schwieg, schwieg selbst seinen besten Freunden gegenüber über das bittere Erlebnis eines 60. Geburtstages, der mit Blumengrüßen und Glückwünschen festlich begann und in der Abendneige einen vom Schicksal schwer Gezeichneten fand. Doch als später ehrenvolle Aufträge ihn wieder in das öffentliche Leben zurückführten, da folgte er ohne Zaudern dem Rufe. Auch ohne die Würde eines hohen Amtes leistete er dem Vaterlande bis zu seinem Lebensabende treue, ausgezeichnete Dienste. Sein letztes Werk war der Entwurf eines neuen schweizerischen Obligationenrechtes, den er vor Monatsfrist auf den Tisch des eidg. Justizdepartements legte.

Bundesrat Hoffmann, der gewesene Chef des eidg. politischen Departements, hatte versucht den Frieden zu fördern zu einer Zeit, da durch Friedensschlüsse großes Blutvergießen zu verhüten gewesen wäre; er durfte noch ein Locarno, ein Thoiry, ein Genf erleben, wo die Staatsmänner einst feindlicher Staaten sich zusammenfanden und offen ihren Friedenswillen bekundeten. Es mag ihm zur Genugtuung geworden sein, daß andere fortsetzten, was er begonnen hat.

Ausland.

Im österreichischen Nationalrat gestaltete sich die erste Sitzung dieser Woche ausschließlich zu einer Trauerkundgebung für die Opfer des blutigen Wiener Freitags. Präsident Miklas ermahnte die Abgeordneten, nicht nur im Parlamentssaal, sondern auch draußen als Führer des Volkes im Sinne der Mäßigung und Versöhnlichkeit zu wirken. In einer folgenden Sitzung, die der Aussprache über die Katastrophe gewidmet war, übte Bundeskanzler Seipel scharfe Kritik an den getroffenen Maßnahmen zur Bekämpfung der ausgebrochenen Unruhen; er rügte namentlich die Unentschlossenheit des Landeshauptmanns, militärisch vorzugehen. Groß ist sein Bedauern, daß der republikanische Gedanke durch die traurigen Ereignisse eine Einbuße erlitten hat. — „Start, aber nicht hart muß die Regierung sein". —

In Rußland verschärft sich die innere politische Lage zusehends. Die Sowjetregierung hat Mühe ihre Gegner niederzuhalten. Die Tscheka wurde verstärkt und den Soldaten der Roten Armee der Sold wesentlich erhöht, um sie an die Regierung zu fesseln.

Laut offiziösen Nachrichten aus Rumänien haben sich die oppositionellen Parteien mit der Regelung der Tronfolge und der Regentschaft einverstanden erklärt; auch Exkronprinz Carol im Paris soll bereit sein, der liberalen Regierung Bratianu keine Schwierigkeiten zu machen. Daneben hört man aber auch von Kundgebungen und Umtrieben zugunsten des Abgesetzten, so daß Ueberraschungen nicht ausgeschlossen sind. J. M.

Die Entwicklung des Krankenpflegeberufes in der Schweiz.

Im Anlaß der diesjährigen 1. August-Sammlung lohnt es sich, einige Rückblicke auf die Entwicklung des Krankenpflegewesens zu werfen, und es wird dann das verständlicher, was heute noch Viele nicht verstehen können: „Warum sammelt man für die Fürsorge alter und invalider Krankenschwestern?" — Gehen wir dieser Entwicklung nach, so werden wir außerdem noch finden, daß überall, auch bei uns in der Schweiz, nicht nur einzelne, organisatorisch stark begabte Frauen, sondern, auch die Frauenbewegung als Ganzes einen großen Anteil an dieser Entwicklung haben.

Die Anfänge des modernen Krankenpflegewesens müssen wir in Kaiserswerth suchen, wo Theodor Fliedner, aus der Erkenntnis heraus, daß die Pflege der Kranken durch ungeschultes Personal die Heilerfolge der medizinischen und chirurgischen Wissenschaft trotz all ihrer Fortschritte immer wieder in Frage stellte, im Jahr 1836 ein kleines Spital gründete, in dem systematisch „Schwestern und Brüder" zur Pflege und zum Krankendienst herangebildet werden sollten. Aus diesem Beginnen wuchs die ganze große Diakonissenbewegung, die bald auch auf die Schweiz übergriff. Im Jahre 1842 entstand im Waadtland „l'Institution de St. Loup", 1845 gründete in Bern Fräulein S. Wurstemberger das „Diakonissenhaus Bern" (das später unter dem Namen Dändliker-Diakonissenhaus bekannt wurde) 1852 folgte das „Diakonissenhaus Riehen" b. Basel, 1855 die „Diakonissenanstalt Neumünster" Zürich, und 1905 „Der Bethanienverein in Zürich". —

Alle diese Anstalten stehen auf protestantisch religiöser Grundlage. Sie hatten anfänglich finanziell schwer zu kämpfen, gewannen aber rasch das Vertrauen des Publikums und der Aerzteschaft, so daß sie bald nicht mehr allen Anfragen entsprechen konnten.

An katholischen Ordensschwestern, die sich der Krankenpflege widmen, haben wir in der Schweiz die „Schwestern der Hl. Vorsehung in Baldegg" seit 1830, die „Schwestern vom Hl. Kreuz in Ingenbohl" seit 1956, und die Schwestern des St. Anna-Vereins in Luzern", die sich als einzige kath. Schwestern auch der Wochenpflege widmen.

Die strenge Gebundenheit an religiöse Ueberzeugungen einerseits, und die Universalität des Schwesternberufes wie sie anderseits auch die Diakonissenverbände verlangten, die jede Art von Christlicher Liebestätigkeit in den Pflichtenkreis der Schwester einbezogen, ließen es im Lauf der Zeit immer notwendiger erscheinen, daß die Krankenpflege um ihrer selbst willen, als eigener Beruf ausgeübt werden sollte. Bahnbrechend für diese Auffassung wirkte die Engländerin, Miß Flor. Nightingale, auf die die Ausübung der Krankenpflege als freier, von religiösen Dogmen unabhängigen Beruf zurückgeht. Im Rahmen dieser Ausführungen können wir weder auf ihre Tätigkeit im Krim-Krieg, noch auf ihre Arbeit in England näher eingehen. Am Nachhaltigsten wirkte sie wohl durch die Verbreitung ihrer Grundsätze in Wort und Schrift Sie nennt die Krankenpflege „ eine Kunst", und all die Vielen, die sich nicht mit dem Gedanken der freien, der bezahlten Pflegerin versöhnen wollen ruft sie zu: „Es scheint so töricht wie möglich, die Kunst in bezahlte oder unbezahlte einteilen zu wollen; so ist's auch mit bezahlter oder unbezahlter Pflege . . . ."

Diese neue Auffassung eines der schönsten weiblichen Berufe fand in der Schweiz bald ein kräftiges Echo — unterstützt durch die vermehrten Ansprüche der Aerzteschaft auf gut geschultes Personal, und durch die Frauenbewegung, die auch bei uns in der Schweiz in den 50ger Jahren des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte und nach vermehrter Arbeitsmöglichkeit für die Frauen suchte.

Wieder war es eine Frau, die voranging: 1859 gründete die Gräfin de Gasparin in Lausanne die école normale évangelique de gardemalades indépendantes „La Source", und zwar als bewußter Protest „gegen die dem Katholischen Ordenswesen nachgebildeten Grundsätze der Konfessionellen Krankenpflegeverbände."

Erst 1882 folgte das „Schwesternhaus vom Roten Kreuz in Zürich", als Gründung des Vereins für freies Christentum. Interkonfessionell sind die 5 folgenden Schulen: „Pflegerinnenschule d. Roten Kreuzes, Lindenhof Bern", 1899 durch das Schweiz. Rote Kreuz ins Leben gerufen; „Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich", 1901 Stiftung des schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins, „Le Bon Secours" 1905 durch Frl. Dr. Champendal in Genf gegründet, und die Pflegerinnenschule Baldegg" 1910 dem Institut der Vorsehungsschwestern Baldegg angegliedert.

Außerhalb dieser Schulen, suchten seit Jahrzehnten viele Töchter ihre Ausbildung durch Absolvierung sog. Lehrkurse an kleineren Spitälern und Anstalten, wobei ihnen aber meist jeglicher systematischer Unterricht abging. — Alles dieses freie Krankenpflegepersonal, sowie die aus den Schulen hervorgegangenen, nach Absolvierung ihres Diploms von diesen völlig unabhängigen, für den Lebenskampf auf sich angewiesenen Schwestern fanden nun seit 1910 im Schweiz. Krankenpflegebund einen Zusammenschluß zur Wahrung ihrer Berufsinteressen, und zum Ausbau ihrer beruflichen Ausbildung. Der Schweizerische Krankenpflegebund hat viel getan für die Hebung vor allem auch des freien Personals, indem er die Aufnahme von einem Examen und der Erfüllung ganz bestimmter Ausbildungsvorschriften abhängig machte. Ebenso verlangt er bei der Aufnahme Zugehörigkeit zu einer staatl. anerkannten Krankenkasse, und geht daran auch die Altersversicherung als Obligatorium einzuführen, wonach auch einige Schulen streben. Im Jahre 1926 zählte er 1194 weibliche und 76 männliche Mitglieder.

Sammeln wir am 1. August 1927 für das invalide Krankenpersonal, so ist das ohne Zweifel einer Folge-Erscheinung des freien Pflegeberufes zuzuschreiben, indem eben für die Schul- und freien Schwestern kein Mutterhaus die Fürsorge für alte, kranke und arbeitslose Tage übernimmt. Aber auch die Mutterhäuser werden dankbar sein für ihren Anteil an der Gabe des Landes, da ihnen durch die Fürsorge für ihre alternden Schwestern stets große Lasten erwachsen.

Kurz sei noch das durchschnittliche Einkommen erwähnt, das eine freie Krankenschwester haben kann. Gewiß gibt es einige mit mehr, aber auch viele mit weniger grossem Einkommen, und ganz besonders die alternde, nicht mehr immer voll erwerbsfähige Schwester sieht sorgend den Jahren entgegen, wo sie ganz in den Ruhestand versetzt werden wird, in einer Zeit wo noch keine Alters- u. Invaliditätsversicherung ihr einen Teil der Sorge abnimmt.

Arbeitszeit und Einkommen in Privatpflege: Durchschnit 9—10 Monate mit Ta-

---

Feuilleton.

Aus dem Urwald-Spital zu Lambarene

(Aequatorial-Afrika).

Ein Brief von Professor D. Dr. Alb. Schweitzer.

„Zwischen Wasser und Urwald". Bei diesen vier Worten denken wir heute nicht mehr an irgendeine phantasievolle Jugenderzählung, sondern an das klassische, bald in 50 000 Exemplaren verbreitete Buch Albert Schweitzers (bei Beck in München, geb. 5 M.), an dies Zeugnis aufopferndster Menschenliebe, an die Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes, der seinen Lehrstuhl, seine Orgel — wir verdanken ihm eines der tiefsten Bücher über Bach und seltene Genüsse in den von ihm gegebenen Orgelkonzerten — und seine Freunde verlassen hat, um im Urwald den kranken Negern sein Leben zu widmen. Wir verdanken es dem Verlag der Berliner Missionsgesellschaft, daß wir aus dem in diesem Sommer erscheinenden dritten Missionskalender heute unseren Lesern einen bisher nicht veröffentlichten Brief mitteilen können, der einen Einblick in die unendlichen Schwierigkeiten der ärztlichen Arbeit gibt.

„Für europäische Verhältnisse ist mein Spital auf der Missionsstation zu Lambarene in Aequatorial-Afrika nicht groß. In den letzten Monaten ist es ständig etwa mit 150 Kranken belegt. Wir sind jetzt drei Aerzte und drei europäische Pflegerinnen. Eingeborene Heilgehilfen haben wir etwa sechs. Nur einer von ihnen kann lesen und schreiben. Von Krankenpflege verstehen sie nicht viel. Meistens sind es ehemalige Patienten, die in der Zeit ihrer Genesung uns in der Arbeit etwas an die Hand gingen und nun aus Anhänglichkeit bei uns bleiben, bis sie eines Tages auf und davon gehen, weil sie eine ihnen besser zusagende Arbeit gefunden haben oder weil sie sich in ihrem Dorfe auf einige Zeit zur Ruhe setzen wollen.

Mit welchen Schwierigkeiten der Betrieb eines so bescheidenen Spitals verbunden ist, können sich die, die die Verhältnisse im Urwald nicht kennen, nur schwer vorstellen. Die Hälfte unserer Zeit und unserer Kraft müssen wir auf die Aufrechterhaltung der Ordnung verwenden. Und wie bescheiden sind wir in unserem Begriffe von Ordnung geworden!

Die erste Erschwernis der Ordnung bildet die Sprachenfrage. In den Baracken unseres Spitals sind mindestens 15 Sprachen vertreten. Dies kommt daher, daß viele Leute aus dem Innern sich vorübergehend — ein oder zwei Jahre — in unserer Gegend aufhalten, um als Holzfäller in der Gewinnung des Okoumeholzes zu arbeiten. Wir und unsere Heilgehilfen sind nicht in der Lage, uns alle diese Sprachen auch nur notdürftig anzueignen. Es gibt also Leute, mit denen wir uns nur durch Zeichen verständigen können. Einmal mußten wir einen Patienten mit einer eingeklemmten Hernie auf den Operationstisch legen, ohne ihm erklären zu können, was wir mit ihm vorhatten. Erschreckt schaute uns der Arme an. Er glaubte unter die Menschenfresser geraten zu sein.

Die Leute aus dem Innern, deren Sprachen wir nicht verstehn, sind nur gerade die unzivilisiertesten unserer Patienten. Sie hätten es am meisten nötig, darüber belehrt zu werden, wie man sich im Spital zu verhalten hat. Da wir solche Schwierigkeit haben, sie mit Anordnungen zu belästigen, leben sie sich in der völligen Freiheit des Wilden aus, was für den Betrieb des Spitals verhängnisvoll ist. Den meisten von ihnen fällt es nicht ein, sich Morgens zum Empfang der Medikamente oder zur Erneuerung des Verbandes einzufinden. Man muß jeden herbeiholen. Kommt er dann nicht gleich an die Reihe, so verschwindet er, sowie man das Auge von ihm wendet, um sich wieder gelassen hinter sein Feuer zu setzen. Jeder Kranke hat nämlich ein Feuer in der Nähe seines Lagers. Unter Tags kocht er das Essen darauf. In der Nacht hält ihm der Rauch desselben die Moskitos fern.

Erteilt man einem dieser Wilden einen Auftrag oder eine Weisung, so wartet man vergebens darauf, daß er durch einen Laut oder eine Bewegung Verstehen oder Nichtverstehen, Zustimmung oder Weigerung bekunde. Er gibt sich sogar keine Mühe, die Zeichensprache zu verstehen, sondern benutzt die erschwerte Verständigung dazu, zu tun und zu lassen, was ihm beliebt, und sich besonders aller Arbeit die ihm etwa zufallen könnte, zu entziehen.

Zu der Undisziplinziertheit unserer Wilden kommt noch ihre absolute Verständnislosigkeit für Werte. Daß eine Verbandbinde einen Wert darstellt ist ihnen nicht klar zu machen. Wenn morgens der Verband erneuert worden ist, soll der Patient die alte Binde im Flusse auswaschen und sie dann bringen, damit sie ausgekocht werde. Es geht nämlich nicht an, daß wir jemand anstellen, um die beschmutzten Binden miteinander auszuwaschen. Dazu gibt sich kein Schwarzer her, auch um den schönsten Lohn nicht. Denn was immer Blut oder Eiter verunreinigt hat, gilt immer im religiösen Sinne als unrein. Also muß jeder seine eigene Binde auswaschen. — Da finden es manche dann einfacher, sie fortzuwerfen. Der Doktor hat ja solcher „Stücke Tuch" noch viele und soll nur neue herausgeben. Was das „Stück Tuch" aber kostet, bis es gücklich hier angelangt ist, kann sich der gute Wilde natürlich nicht vorstellen. Darum haben die Heilgehilfen und wir einen ständigen Kampf mit ihm zu führen, daß er keine Binde wegwirft.

Auch daß unsere Patienten kein Eigentum respektieren, bedeutet eine große Erschwerung des Spitalbetriebes. Alles muß abgeschlossen sein. Jeder von uns trägt ein halbes Dutzend Schlüssel an sich. Wie oft müssen wir die oder jene dringende Arbeit unterbrechen, um ein Ruder, oder ein Buschmesser, oder eine Axt, oder eine Schaufel herauszugeben. Und wie muß darüber gewacht werden, daß die ausgegebenen Geräte auch wieder zurückgebracht werden.

Für die Bretter und Balken, die ich zu meinen neuen Bauten benötige, habe ich keine verschlossenen Räume. Sie liegen im Schuppen. Wie gar manchmal kommt es dann vor, daß ein Patient sein Feuer mit meinen Brettern und Balken zu unterhalten versucht, statt sich das Holz im nahen Walde zu holen.

Am empfindlichsten trifft uns der Diebstahl, wenn es sich um Canoes handelt. Wir haben nur so viele Canoes (Einbäume), als wir gerade brauchen, und es ist sehr schwierig und kostspielig, sich neue zu beschaffen. Also wachen wir über unsere Canoes. Einer der Heilgehilfen hat die Aufsicht darüber und ist verantwortlich, daß sie ständig mit einem Sicherheitsschloß an der Kette angeschlossen sind. Aber manchmal kommt ein Canoe in der Nacht zurück und wird dann nur einfach angebunden. Dann ist Gefahr, daß irgendein Patient, der gerade gern nach Hause fahren möchte, es nimmt und damit losgeht. Letzhin kam es vor, daß einer

gesgehalt von 8.— Fr. (davon abzügl. Zimmermiete mit ca. 420.— Fr., Verpflegung u. Wäsche für arbeitslose Zeiten, ebenso Steuern, Versicherung, Kleidung, ev. Spitalaufenthalt usw.

In Spitalpflege. Monatsgehalt zwischen 120.— bis 150.— Fr., inkl. Kost, Logis und Verpflegung im Krankheitsfall.

In Gemeindepflege 225 bis 230 Fr. pro Monat, wovon in den meisten Fällen alle Ausgaben von der Schwester bestritten werden müssen. Es gibt einzelne Gemeinden, die für ihre Gemeindeschwester einen Altersfonds anlegen, andere, die wenigstens die Heizung ihrer Wohnung übernehmen, aber es soll auch geschehen, daß einer Gemeindeschwester ihr „Löhnlein" von 150.— Fr. pro Monat (ohne jegliche Zutat!) als eine ungeheure Belastung des Gemeindebudgets zu Gemüte geführt wird.

So ist das Los der allermeisten freien Schwestern in Anbetracht der vielen arbeitslosen Zeit und der durch keine gesetzliche Vorschriften gehinderten Konkurrenz durch absolut unqualifizierte Personen kein rosiges und kein goldenes.

Es ist nicht die Aufgabe dieser kleinen Arbeit auf das einzutreten, was für ein Volk ein gut ausgebildetes, hochstehendes Pflegepersonal bedeutet, auch nicht auf das einzugehen, was alles an Hingabe, Aufopferung, Arbeitsbereitschaft bei Tag und Nacht, an Berufsgefahren und sozialer Bedeutung im Schwesternberuf liegt. Wenn es den Leserinnen unseres Blattes klar ist, daß gerade dieser Beruf uns Frauen näher berührt als manch anderer, dann werden auch am 1. August die Gaben aus Frauenhand reichlich fließen, aus dankbarem Herzen heraus, für alles was Schwesterntum auch uns und unsern Lieben schon gewesen ist in Tagen der Krankheit und der Not.

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb."

St. v. G.

Ueber den Doppelberuf der Frau.

Die Hauswirtschaft — eine Sache beider Geschlechter.

Das Problem der Frau, die zwei Berufe zu erfüllen hat, steht schon lange in lebhafter Diskussion. Doch ist der Standpunkt der Diskutierenden dabei gewöhnlich ein parteiischer, d. h. es wird einer der beiden in Frage kommenden Berufe dem andern vorangestellt, so daß auf ihn sich hauptsächlich die Aufmerksamkeit und Arbeit der Frau wenden soll. Nicht selten zwar sind auch die Stimmen derjenigen, die die Doppelspurigkeit befürworten, doch haben sie nicht immer, ja ziemlich selten, eine befriedigende Beantwortung der daraus entstehenden Fragen gegeben.

Wenn aber der Frau Eignung und Berechtigung zur Ausübung von Berufen, die bis vor kurzer Zeit den Männern vorbehalten waren, zugesprochen werden, ist es dann nicht die nächstliegende Folgerung, daß die Aufgaben der Hauswirtschaft ebenso auf Mann und Frau gleich verteilt werden? Denn jemand muß schließlich diese Aufgaben erfüllen und es liegt auf der Hand, daß es eine Ungerechtigkeit wäre, alter Gewohnheit zuliebe sie dem einen Geschlecht einfach vollständig aufzubürden.

Die Ansicht, die zumeist unbewußt vertreten wird, daß die Arbeiten des Haushaltes in Bezug auf ihre Anforderungen an Intelligenz und andere Kräfte minderwertig sei, wird nicht auszurotten sein, solange die Hauswirtschaft ganz der Frau überlassen ist! Es fällt einem Mann durchaus leicht, sich mit Worten gegen den Vorwurf zu verwehren, daß er die Hausarbeit gering schätze, aber man fordere von ihm, daß er seiner Entrüstung über diese Zumutung durch die Tat Ausdruck gebe — jedermann weiß, wie er sich dieser Zumutung gegenüber in jedem Falle verhält.

Die Forderungen der emanzipierten Frau, daß jede Art Mühe und Arbeit dieses Lebens auf beide Geschlechter nach Möglichkeit gerecht zu verteilen sei (und wir setzen voraus, daß diese Forderung anerkannt sei) schließt eine solche Verteilung auch der hauswirtschaftlichen Arbeiten in sich ein.

Hauswirtschaft ist nicht nur eine notwendige Arbeit von elementarer Bedeutung. Sie hat eine gewisse Ursprünglichkeit an sich, ähnlich wie die Landarbeit, indem sie sich mit einem Teil der ersten und natürlichsten Bedürfnisse des Menschen beschäftigt. In dieser Eigenschaft kann sie sogar als Entspannung wirken, die Mann und Frau gleich nötig haben.

Es liegt wirklich kein Grund vor, anzunehmen, daß sie dem Interesse des Mannes unwürdig oder ausschließlich dem der Frau vorbehalten sein soll.

Uebrigens werden sich alle diesbezüglichen philosophisch-psychologisch-historischen Einwendungen von konservativer Seite von selbst vor dem Anrücken der nackten Notwendigkeit verziehen, denn der moderne Haushalt, d. h. der Haushalt, in welchem die Frau auch einen Beruf ausübt, erfordert es, daß der Mann im Haushalt mitarbeitet.

Es ist also nötig, daß auch der Mann hauswirtschaftlichen Unterricht erhalte. Er soll lernen zu kochen, zu nähen, zu putzen etc. Ohne Zweifel wird der Knabe, sobald nur einmal das Odium der Inferiorität vor diesen Beschäftigungen genommen ist — und dies wird durch eine entsprechende Erziehung erreicht werden — ebenso viel oder ebenso wenig Freude daran finden wird wie die Mädchen, je nach individueller Neigung. Die Hausarbeiten werden so meistens betreffend Wichtigkeit in zweite Linie rücken, zugleich aber werden sie den Beigeschmack der Putzfrauenarbeit verlieren, der heute sich vielerorts noch sehr bitter bemerkbar macht!

Das Problem der Frau mit zwei Berufen ist gar nicht so schwierig zu lösen, sofern man gewillt ist, zwei Wege zu beschreiten: Erstens: Hauswirtschaftlicher Unterricht für beide Geschlechter, hauswirtschaftliche Betätigung beider Geschlechter, Zweitens: Methode und Organisation der Hauswirtschaft dem neuesten Stand der dafür in Betracht kommenden Technik anpassen, wie ja heute schon eine lebhafte Tendenz zur Einführung einfacherer und zugleich besserer Methoden in allen Zweigen der Hauswirtschaft zu konstatieren ist.

Die Zeit wird beweisen, daß diese Wege beschritten werden müssen, solange man die Familie erhalten will. Es hat sich, wie man weiß, bereits bewiesen in dem Lande, in dem die Frauen am stärksten in die „männlichen" Berufe vorgedrungen sind, in Amerika. Bekanntlich putzt der Mann dort seine Schuhe selbst und es gibt hauswirtschaftliche Schulen, die zu 50 % von jungen Männern besucht werden.

Zürcher Kurs für Jugendhilfe.

Es ist ein Verdienst des seit 1919 bestehenden Jugendamtes des Kantons Zürich, unermüdlich auf Ausbildung und Weiterbildung all Derer bedacht zu sein, die in beruflicher oder ehrenamtlicher Stellung als Fürsorger oder Fürsorgerinnen arbeiten. In Verbindung mit andern Institutionen, die dies Ziel verfolgen, nämlich mit der Sozialen Frauenschule Zürich, dem zürcherischen Regionalsekretariat Pro Juventute und der kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaft, veranstaltet das Jugendamt des Kantons Zürich seit einer Reihe von Jahren die Kurse für Jugendhilfe. Die dritte dieser Fortbildungsgelegenheiten fand vom 11. bis 16. Juli 1927 in der Aula der Universität Zürich statt. Hatten frühere Kurse dem Säuglings- und Kleinkindalter einerseits und der schulentlassenen Jugend anderseits gegolten, so füllte der diesjährige Kurs die bestehende Lücke aus mit seinem Titel „Hilfe für die schulpflichtige Jugend". Um häufig auftretender Unklarheit zu begegnen, darf an dieser Stelle vielleicht erwähnt werden, daß der geläufige Ausdruck „Jugendfürsorge" nur die Maßnahmen gegen bereits aufgetretene Schädigungen der Jugend bezeichnet, nicht aber die Vorsorge gegen erst drohende Mängel, die prophylaktische Arbeit. Den Gesamtbegriff von Jugendfürsorge und Vorsorge, dem die Deutschen den etwas schwerfälligen Titel „Jugendwohlfahrtspflege" beilegen, pflegt man neuerdings in der Schweiz mit „Jugendhilfe" zu bezeichnen.

Demnach befaßte sich der dritte Zürcher Kurs für Jugendhilfe mit sämtlichen Maßnahmen der Vorsorge und der Fürsorge für Kinder im schulpflichtigen Alter. Als Grundlage aller folgenden Ausführungen wurden die körperliche Eigenart des Kindes im schulpflichtigen Alter, sowie seine geistige und seelische Wesensart von berufensten Fachleuten gezeichnet. Auch den Sonderverhältnissen derjenigen Kinder, die dem ordentlichen Unterricht nicht zu folgen vermögen, also den Anormalen, wurde ein ganzer Vormittag gewidmet. Im weitern befaßten sich die 25 gehaltenen Vorträge mit den allgemeinen Maßnahmen gegen die gesundheitliche und sittliche Gefährdung der Schuljugend, sowie mit einzelnen Werken der Vorsorge und der Fürsorge. Wir bedauern, aus der Fülle der Verhandlungsgebiete und Anregungen nur Titel herausgreifen zu dürfen, und nennen solche: den schulärztlichen und schulzahnärztlichen Dienst, die Probleme der Erholungsfürsorge, Leibesübungen, Hortwesen, Schülerbibliotheken und Berufswahlvorbereitung durch die Schule. Die genannten Fragen sind nicht solche, die den Arzt, den Lehrer und den Fürsorger einseitig beschäftigen dürfen. Austausch der Erfahrungen und enge, verständnisvolle Zusammenarbeit dieser drei Jugendhelfer bot das Kursprogramm; es zielte gleichzeitig dahin, dieses Zusammenspiel der Kräfte auch in der praktischen Arbeit zu fördern. Wir zweifeln nicht daran, daß die Kursteilnehmer, vom Geiste ernstesten Strebens berührt, auf all ihre Arbeitsgebiete zurückgekehrt sind, oder — was wir ihnen von Herzen gönnen mögen — vorerst in die Ferien.

Nach Gepflogenheit der Zürcher Kurse für Jugendhilfe konnten auch diesmal geeignete Betriebsbesichtigungen in Zürich und auswärts das gesprochene Wort unterstützen. Das wertvollste Anschauungsmaterial für die Kursteilnehmer bot indessen die Abteilung Jugendhilfe der großen zürcherischen Schulausstellung, die zur Zeit in den Schulhäusern an der Limmatstraße Zürich 5 stattfindet. Eine Fülle statistischen Materials aus den Gebieten der Amtsvormundschaft, des Anstaltswesens, der Erholungsfürsorge, der Berufswahlvorbereitung, der Jugendstrafrechtspflege und des Pflegekinderwesens im Kanton Zürich wurde für die Ausstellung gesammelt, verarbeitet und in teilweise höchst origineller Art dargestellt. Bevölkerungsstatistische Tabellen und anschauliche Darstellung organisatorischer Tätigkeitsgebiete, wie die der Stiftung Pro Juventute, des kant. Jugendamtes und der 9 Bezirks-Jugendkommissionen runden das Gesamtbild der Jugendhilfe im Kanton Zürich ab und bilden wertvolles Studienmaterial auch für die zahlreich erscheinenden Behördevertreter und sonstigen Interessenten aus andern Kantonen.

J. M.

Neunter Ferienkurs für Frauen-interessen in Magglingen bei Biel.

Der diesjährige Ferienkurs, vom schweiz. Verband für Frauenstimmrecht veranstaltet, wurde vom 11.—16. Juli auf luftiger Jurahöhe abgehalten und kann als ein sehr vohlgelungener und arbeitsreicher bezeichnet werden. Die Anzahl der Teilnehmerinnen, es waren ca. fünfzig, und das lebhafte Interesse derselben beweisen, wie sehr unsern Stimmrechtlerinnen die Notwendigkeit einer Vorbildung für ihre zukünftigen Aufgaben als Vollbürgerinnen zum Bewußtsein gekommen ist. Aus allen Teilen unseres Landes sind sie zusammengekommen, deutsch und welsch, alle Berufsklassen und jedes Alter waren vertreten. Mütter, Hausfrauen, Geschäftsangestellte, Akademikerinnen, Fürsorgerinnen, eine Musikerin und eine Gärtnerin fanden sich zusammen, um sich über ihre Freuden und Leiden, ihre Sorgen, Bestrebungen und Erfahrungen auszusprechen. Alle fühlten sich durch die Ueberzeugung verbunden, daß es Frauenpflicht sei, für die politische Gleichberechtigung der Geschlechter einzutreten und Jede ging mit dem Vorsatz nach Hause, in ihrem engern Kreis noch intensiver für die Verwirklichung dieser Kulturforderung zu arbeiten.

Die Kursleitung stellt sich die Aufgabe, den Teilnehmerinnen Gelegenheit zu geben, ihre Kenntnisse der Verfassungskunde und Gesetzgebung zu erweitern, sie über aktuelle Fragen wirtschaftlicher, sozialer und ethischer Natur aufzuklären, ihr Interesse dafür anzuregen und sie zur Weiterbildung anzuspornen. Ferner wird ihnen Gelegenheit geboten, selber zu reden und zu diskutieren, in gehöriger Form, mit Rücksicht auf ihre künftigen Aufgaben als Staatsbürgerinnen, als Parteiangehörige und Vertreterinnen des Frauenstandpunktes. Jede Schülerin mußte einmal eine Versammlung präsidieren oder als Sekretärin amtieren, oder auch selber ein Referat halten oder einen Zeitungsartikel abfassen.

Es wurde diees Jahr recht stramm gearbeitet. Ein frischer Geist wehte durch die Versammlungen, der bald auch auf die anfangs Schüchternen überging, daß sie aus sich heraustraten. Von manch einer Zaghaften hörte man, daß eine solche Schule befreiend und hemmungslösend auf sie gewirkt habe.

Die bewährten Leiterinnen, Frl. Dutoit, Lausanne, für die französischen und Frl. Dr. Grütter, Bern, für die deutschen Uebungen haben es auch diesmal verstanden, mit außerordentlichem Geschick und feinem Takt in verwirrende Diskussionen Klarheit zu bringen, unklare Vorstellungen zu läutern, die Verhandlungen durch gelegentlich auftauchende Klippen zu steuern, immer aus der reichen Fülle ihrer Erfahrungen und ihres Wissens schöpfend.

Von berufenen Rednerinnen wurden vorzügliche Vorträge gehalten, deren Themata dem Bildungsprogramm des Vereins entsprachen. So hörten wir Frau Dr. Baumgartner, Solothurn, über „Die berufliche Eignung der Frau", Frl. Dr. Kaiser über „die verfassungsmäßigen Rechte und Pflichten der Bürger und Bürgerinnen, über Petitionsrecht, Referendum und Initiative sprechen. Frl Dr. Werder ließ die Gestalt Katharina's von Siena aufleben,

Erziehung:

Geheime Zusammenhänge und sichtbare Folgen

Wenn die Polizei die zahlreichen Unfälle konstatiert, welche der bewegte Straßenverkehr für große und kleine Kinder mit sich bringt, so zwingt er die Mütter zum Nachdenken, darüber, wie sie Unfälle bei ihren eigenen Kindern verhüten könnten. Mit Recht. Denn nichts, was das Kinderleben berührt, steht außerhalb der Erziehung. Und die Erziehung liegt ja vor allem in der Hand der Mutter.

Wie kann sie vorbeugen?

Alle Erziehung geht von innen nach außen, sagen die Großen. Ob das auch hier stimmt? Es gibt Mütter, die erziehen sehr innerlich — glauben es wenigstens — und deren Kinder zeigen sich aber dem Straßenverkehr durchaus nicht gewachsen. Die mütterliche Einwirkung wählt stets den Gefühlsweg, die Leitung geschah gern mit Fantasiehilfe. Dadurch wurde die Entwicklung einseitig betont, Wichtiges blieb versteckt, wurde übersehen. Folge: Das Kind klammert sich an die Hand der Mutter, schreckt zurück vor einem mutigen Sprung. Das Anklammern des Kindes ist vielen Müttern unentbehrlich. Sie bringen jedoch damit die Erziehung von „innen nach außen" in Mißkredit. Und die andern Mütter, die es im Gegenteil mit der strammen Art halten, ihre Kinder beständig kommandieren, Befehle von Stapel lassen, welche die Kinder dahin und dorthin beordern, sie dieses und jenes tun heißen mit militärischer Folgeleistung — diese Mütter gratulieren sich gewöhnlich, daß ihre Erziehung die Kinder so stramm auf die Füße zu stellen weiß.

Sachverständiges Beobachten lehrt aber, daß solche Kinder in ungewohnter Umgebung, in andern Verhältnissen, wenn die gewohnten Befehle ausbleiben, hilflos dastehen, wartend, daß etwas käme und sie mitnähme. Eigenes Wollen, eigenes Denken und Handeln, eigene Initiative wurde fast erstickt in ihnen. Die Selbständigkeit konnte sich nicht entwickeln. Wie der kleine Träumer, wie das ängstliche Mädchen, ebensowenig ist ein derartig abgerichtetes Menschenkind fähig, seinen Weg sicher zu gehen. —

Innerliche Erziehung will verstanden sein. Darauf weist sie hin: Erfasse dein Kind ganz und auf der Stufe, auf welcher es steht. Erfasse die Tragweite deiner Handlungen und deines Seins ihm gegenüber. Wie du zu deinem Kinde redest, derKlang deiner Stimme, die Wahl deiner Worte — es prägt sich alles in dessen Seelenleben ein, ob du willst oder nicht willst. Wie du denkst, ob voll Angst, ob mißtrauend, ob machtlüstern, oder ob vertrauend, gütig, selbstbefreit — je nachdem empfindet das Kind den Druck deiner Hand, die Hast oder Unruhe deiner Gebärde — und je nachdem wird es nach deinem Worte tun, die Elemente der Ordnung, der Beherrschung, der Geistesgegenwart, der Hilfsbereitschaft in sich aufnehmen oder sie ablehnen. Durch Eitelkeit beeinflußt, durch Selbstgefälligkeit abgelenkt, wird die Aufmerksamkeit nur um die kleine Person kreisen und das weitere Ueberschauen wird beeinträchtigt. Auch wird Freudlosigkeit die Sinne nicht schärfen und Gedrücktsein macht nicht sprungbereit. Darum: Wird das Kind nicht ganz erfaßt, wird seine Entwicklung gehemmt, so finden sich die Spuren in gehemmten, gezwungenen Bewegungen, in hastigem, unbeherrschtem Tun, in einem in sich gekehrten Blick, der nicht frei genug ist, rasch Dinge und Vorgänge aufzunehmen und sich nach ihnen zu richten, warnende Signale werden zu spät aufgefangen oder erschrecken und rufen verkehrter Einstellung.

Unsere Körperbewegungen sind äußerlich sichtbar; aber keine geht ohne seelische Grundursache vor sich. Jede Bewegung ist Ausdruck des Innern.

Was ist äußerlich?

Die Zusammenhänge sind unlösbar und mit feinstenFasern umspannen sie das Leben der Mutter und des Kindes, umspannen die Gegensätze von Groß und Klein und machen sich fühlbar bis in die Organe zur Anpassung an den Straßenverkehr und zum Erfassen des Menschenverkehrs.

M. v. Greyerz.

unserer Operierten uns zum Dank ein Canoe stahl, um heimzufahren.

Auch die Schwierigkeit der Ernährung der Kranken erschwert den Betrieb des Spitals. Im Prinzip sollten sie ja die Lebensmittel durch ihre Familien zugebracht bekommen. Aber dies ist nur bei denjenigen durchführbar, die in unmittelbarer Nähe wohnen. Für die, die über fünfzehn Kilometer weit her sind, oder die, wie die Holzarbeiter aus dem Innern, nicht landesansässig sind, muß das Spital das Essen beschaffen. Nun ist aber nichts schwieriger, als einen Trupp Menschen im Urwalde zu verpflegen. In den umliegenden Dörfern werden wohl Mais, Maniok sowie Bananen gepflanzt. Aber die Leute sind nicht dazu zu bringen, einen Platz regelmäßig und ausreichend mit Lebensmitteln zu bebiesern, auch nicht gegen gute Bezahlung. Im allgemeinen bauen sie nur an, was sie für sich selber brauchen. Größere Pflanzungen anzulegen, haben sie keine Lust, weil diese zu schwer gegen Wildschweine, Elefanten und Diebe zu bewachen sind. Also verkaufen sie Lebensmittel eigentlich nur, wenn sie gerade zu einem Zweck, zur Bezahlung der Steuer oder zum Ankauf einer Axt, Geld benötigen. Auf eine solche Zufuhr von Lebensmitteln ist natürlich kein Verlaß. — In der Hauptsache bin ich also darauf angewiesen, die Kranken mit Reis zu ernähren, der aus Europa oder aus Indien importiert wird. Dies kommt natürlich sehr teuer zu stehen. Auf den Patienten muß ich etwa 650 Gr. pro Tag rechnen.

Stodt nun gar die Reiszufuhr aus irgendeinem Grunde, so weiß ich nicht, wie die Kranken ernähren. Dies trat im vorigen Herbst ein. Vier Monate lang hatten wir mit schwerer Hungersnot zu kämpfen. Hätte ich mir nicht noch gerade zur rechten Zeit einen Vorrat von 2500 Kilo Reis verschaffen können, der uns als eiserne Ration diente, so hätte ich das Spital schließen müssen.

Daß das Spital im Urwald auf importierten Reis angewiesen ist, hat noch den großen Nachteil, daß die Schwarzen Aequatorial-Afrikas den ihnen ungewohnten Reis sehr schlecht vertragen. Sie bekommen Magen- und Darmstörungen. Oft tritt auch Beri-Beri auf. Was habe ich in den letzten Monaten darunter gelitten, für Leute, die Reis nicht vertragen, nichts anderes zu haben, als immer wieder Reis! Wie gar mancher, den wir auf den Friedhof hinaustragen, wäre noch am Leben, wenn ich ihn hätte anders ernähren können! Unter dem Druck dieser Verhältnisse habe ich mich entschließen müssen, selber eine Pflanzung anzulegen. Drei Kilometer flußaufwärts des Spitals habe ich angefangen, den Wald auszuroden. Wer von den Begleitern oder Kranken oder von den Genesenden einigermaßen in der Lage ist, die Axt oder das Buschmesser zu führen, muß mit angreifen. Wie gar manchen Tag bin ich nun da oben mit der Leitung der Anlage dieser Pflanzung beschäftigt und muß die Pflege der Kranken ganz meinen beiden Kollegen überlassen! Aber ohne eigene Pflanzung kann das Spital nicht weiter bestehen und käme die Beköstigung der Kranken in jedem Falle zu teuer. Also müssen wir uns, statt in unserer ärztlichen Tätigkeit aufgehen zu können, noch mit einem landwirtschaftlichen Betrieb belasten!

Mit diesen Schwierigkeiten hat man zu kämpfen, um den Kranken des Urwaldes ärztliche Hilfe bringen zu können. Manchmal wird man darüber ganz mutlos. Aber immer wieder wird man durch das freudige Gefühl emporgehoben, daß man die Liebe Jesu in dieses Dunkel und in diesen Jammer tragen und in seinem Namen den Elenden Erlösung bringen darf."

(Juni 1926.)

Neue Wege zur Ausdruckskultur.

In der Zeit der Romantik lag die Gefahr einer krankhaften Ueberspteigerung des Seelenlebens, einer übertriebenen Sensibilität naturgemäß näher als in der Epoche der ruhig — kühlen Klassizität. Hölderlin, Robert Schumann, Hugo Wolf u. A. sind die Beweise. Die Romantik, mit ihrem Uebermaß an Abstraktion mußte — so paradox es angesichts ihres phantastischen Heldenkults scheint — in ihren Konsequenzen zu einer kraftlosen Lebensverneinung führen.

Das ganze von der Romantik beherrschte neunzehnte Jahrhundert ist deshalb in seiner Auswirkung auf das zwanzigste künstlerisch unproduktiv geblieben. Es hat die Vorherrschaft der Maschine gezeitigt, die sich heute nicht mehr auf die ihr ureigensten Gebiete, auf Wirtschaft und Verkehr, beschränkt, sondern über greift auf die gesamte Kultur; ich brauche nur an Kino und Rundfunk zu erinnern.

Schematisierung, Verringerung der Selbstbetätigung in der Kunst, lähmt die Kraftentfaltung unseres künstlerischen Nachwuchses, während auf der andern Seite die Entwicklung technischer Fähigkeiten gefördert wird.

In dieser Erkenntnis liegt der Schlüssel zu dem Charakter der ganzen modernen Jugendbewegung. Die heranwachsende Generation, die die Romantik mit ihren Folgeerscheinungen entschieden ablehnt, ist erfüllt von der Sehnsucht nach lebendigen und lebenbejahenden Ausdrucksformen; sie will keine starre, im Dienst der Massenproduktion stehende, sondern eine bewegte Gemeinschaftskunst nach dem Vorbild des antiken Sprechchores, des Gemeinschaftsgesanges in der Kirche.

Es war außerordentlich dankenswert, daß der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein, der neben den wissenschaftlichen auch die übrigen Fachverbände umfaßt, diese brennenden Fragen in den Mittelpunkt seiner letzten Tagung gestellt hatte.

Dr. Gertrud Bäumer, die trotz der Aktivität, die sie entfaltet und trotz ihrer Vorliebe für die Antike, mit ihrer kontemplativen Natur letzten Endes doch in der Romantik wurzelt, hat die Sehnsucht der Jugend ganz richtig erkannt und in ihrem geistvollen Vortrag über die „Erziehung zur Ausdruckskultur", den sie vor den Lehrerinnen gehalten hat, versucht, Wege zur Realisierung des neuen Bildungsideals zu weisen, dessen Ziel das Menschentum als geistig-seelische Einheit bedeutet; ein Menschentum mit natürlichen Kulturinstinkten, dessen Bildung nicht mehr aristokratisch-individualistisch, sondern nur noch sozial sein kann. Heraus aus der Stylosigkeit einer Zeit, die den Typus des Kultusbarbaren und des dem Chaos zugewandten Revolutionärs geschaffen hat, muß die Erziehung zur Gemeinschaftskultur Wegbahner sein, eine Erziehung, gestützt auf die Reinheit der Kindesnatur, die der Lehrende, ohne zersetzende psychologische Beeinflussung, als etwas Göttliches zu betrachten, zu hüten und deren Ausdrucksmöglichkeiten er zu erkennen und zu pflegen hat.

Das Wort, das ursprünglichste und natürlichste aller Ausdrucksmittel, ist bis zu einem gewissen Grade entwertet worden; einerseits durch eine besonders unter der Großstadtjugend verbreitete gedankenlose Vielrederei, anderseits weil es gar zu häufig Selbstzweck anstatt Mittel, d. h. ein wohlgeformtes, glitzerndes Gefäß ohne gleichwertigen In-

Frl. Dr. Guisberg von Genf, den Stimmrechtlerinnen keine Fremde mehr, sprach über den Völkerbund und die Wirtschaftskonferenz. — An den Abenden wurden in Biel und den umliegenden Ortschaften Vorträge von den Kursleiterinnen abgehalten, die recht gut besucht wurden, so in Nidau, in Twann und in Leubringen.

Man glaube jedoch nicht, daß in diesen Kursen ausschließlich gearbeitet werde. Probleme wälzen kann man nicht in einem fort, besonders nicht so weltumstürzlerische, das Gesellschaftsleben revolutionierende! Die Stimmrechtlerinnen sind gesellige Leute und große Naturfreundinnen. An den freien Nachmittagen zogen sie hinaus, einmal über den grünen Twannberg und durch die Twannschlucht. Schade war nur, daß ihnen die freie Fernsicht in die Alpen nie vergönnt war. Erwähnt sei auch die Fahrt nach der Petersinsel, die alle entzückte. Der freie, weite See mit seinen schroffen Ufern auf der Juraseite, den flachen, freundlichen gegen das Seeland hin tat nach angestrengter Arbeit seine wohltuende Wirkung auf die Gemüter. Die Bieler Behörden stellten in freundlicher Weise zwei Autocars zur Verfügung und ermöglichten eine abwechsungsreiche Fahrt über Leubringen, Orvin, Lamboing, Neuveville und dem See entlang nach Biel zurück und noch am letzten Tag lud eine wohlwollende Bielerfamilie die ganze Gesellschaft zu einer wunderschönen Motorbootfahrt ein, den alten Zihlkanal hinunter nach dem heimeligen Büren.

Wer etwa noch die Befürchtung hegt, die Schweizerinnen wären zum Vollbürgertum noch nicht reif, der mache einmal einen solchen Ferienkurs mit. Er wird sich freuen, wenn er in die frischen Gesichter sieht und zuversichtlicher werden. Wir dürfen ruhig behaupten, daß auch die Schweizerinnen die nötige „Elite" aufbringen werden, wenn das Stimmrecht kommen wird, nicht nur für die obersten Behörden, auch die einfachen Frauen und Mädchen regen sich und bereiten sich vor. — Am letzten Kurstag wurde eine Resolution gefaßt, den Zentralvorstand des St. V. zu beauftragen, eine Petition an die Bundesbehörden einzureichen mit dem Ersuchen, die Frage der Einführung des eidgen. Stimm- und Wahlrechts zu prüfen und zu befürworten. Die Resultate der Basler Abstimmung haben uns nicht entmutigt.

F. L.

Eine Vorkämpferin für Frauenrecht.

Von Eugenie Dutoit.

(Schluß.)

Nach all diesen Demütigungen von Seiten der eigenen Gemeindeglieder war es fast eine erquickende Abwechslung, mit dem Londoner Maler — der sie ebenfalls wie alle andern Congreßmitglieder zu skizzieren beauftragt war — zu diskutieren: meinte er doch ihr gegenüber „den eigentlichen Pflichtenkreis der Frau" und ihren „durch öffentliche Tätigkeit vernachlässigten Familienkreis" verteidigen zu müssen! Aber sie hatte ihn bald überzeugt daß „woman may widen her sphere without leaving it" (die Frau kann ihre Sphäre erweitern, ohne sie zu verlassen), was Harriet Martineau, die berühmte Schriftstellerin, so sehr an ihr schätzt. Auch auf Thom. Carlyle hatte sie entschieden nicht den Eindruck einer gefährlichen Umstürzlerin gemacht, rühmt er doch „the gentle Quaker lady and her quiet manners" (die sanfte Quäkerin mit dem ruhigen Wesen). Ihr gesunder klarer Verstand, ihr edles Herz und mehr noch ihre überragende geistige Vitalität übten einen starken Einfluß auf alle, die ihr nähertraten und als sie nach mehrmonatlichem Aufenthalt England verließ, hatte sie viel edle und treue Freunde gewonnen. Die Rückreise im Segelschiff dauerte 29 Tage, während deren sie sich der katholischen Emigranten im Zwischendeck annahm und ihnen predigte. —

Aber in ihr arbeitete und gährte es! Wie unendlich schwer machte man es doch einer Frau, für die gerechte Sache zu kämpfen! Und doch lebte in ihrem Herzen, genau so wie in dem des Mannes, der göttliche Imperativ, der sie zwingt, Gerechtigkeit zu üben! Soll ihm allein das Recht zustehen, in die Tat umzusetzen, was er als Pflicht erkannt hat? Wohlan — dann muß dies Recht von der Frau eben erkämpft werden! Ihr Erbarmen für die Sklaven, ihre Empörung gegen die Ungerechtigkeit, ihr Wunsch, Gottes Gebot der Gerechtigkeit zu erfüllen, führten sie in gerader Linie zum Kampf um die Rechte der Frau!

Ihr erstes war nun, die Frauen von Philadelphia zu veranlassen, sich zusammenzuschließen, um ihre Rechte als Menschen und Bürger geltend zu machen. Es galt, sie von der Notwendigkeit zu überzeugen, aufzuhören „seidene Ketten zu tragen und des Mannes Spielzeug zu sein"; zur Gefährtin sei sie ihm bestimmt, zur Erzieherin der Rasse! 1848 wagte L. Mott, in Philadelphia die erste Womens Rights Convention einzuberufen, die eine von ihr verfaßte „Declaration" dieser Rechte diskutierte und annahm. Welche Stürme der Entrüstung wurden dadurch in der Presse und auf den Kanzeln entfesselt! Aber unerschrocken ging die Kämpferin ihren Weg, Schulter an Schulter mit dem für die gleichen Ziele sich einsetzenden Gatten — und der Kampf förderte die eigene Entwicklung. Immer neue Probleme rissen vor ihr auf — das nächste hieß Krieg. War auch der Sezessionskrieg direkt mit der Sklavenbewegung verwachsen, brachte er sie auch dem Ziel — der endgültigen Befreiung — näher, so war es doch ein Bruderkrieg und als solcher in direktem Widerspruch zum göttlichen Gebot. Sollten Freiheit und Gerechtigkeit nur durch Vernichtung kostbarer Menschenleben zu erreichen sein? Jahre schweren Konfliktes begannen für L. Mott. Als Kennerin der alttestamentlichen Schriften wußte sie welche Ströme von Blut bei der Besitzergreifung Palästinas durch das Volk Israel geflossen waren! Hier die jauchzenden Siegesgesänge der Psalmen, die stets wiederkehrende Verheißung von der Ausrottung der Feinde — „denn Gott selbst stritt für Israel" — doch das ausdrückliche Gebot „ du sollst nicht töten". Und stärker als alles ward ihr die innere unerschütterliche Ueberzeugung von der Verwerflichkeit des Kriegens. Langsam rang sie sich durch zur Erkenntnis, daß die alttestamentliche Anschauung von Krieg und Eroberung etwas damals Zeitgemäßes — heute aber überwindend sei; nicht mehr bindend für neutestamentlich geschultes Denken. Und daraus ergab sich für sie das Postulat der Freiheit religiösen Denkens überhaupt.

Keine Reform, seis des Denkens, seis der Sitten, seis der öffentlichen Meinung, entringt sich der lebendigen Menschenseele, es sei denn, daß diese ihr Bestes dafür einzusetzen gewillt ist — sich selbst. J. und L. Mott kargten nicht um den Preis; es war ihnen aber auch vergönnt, den Sieg zu erleben, um den sie so lange gekämpft. Die Proklamation der Sklavenemanzipation 1862, der 100jährige Gedenktag der Gründung der Pensylvanien Abolition Society, das Jubiläum der National Womens Suffrage Association — bedeuteten ebensoviele Ovationen von Seiten der Mitbürger und sogar der Quaker, bei denen sich langsam ein Umschwung vorbereitete: Die einst so Verfehmten und Verfolgten wußten kaum, wie sich den vielen Liebes- und Ehrenbezeugungen zu entziehen! Jeder wollte ihnen die Hand drücken nach dem Gottesdienst, Hunderte von Kindern, schwarze und weiße wurden auf ihren Namen getauft! Und der Besucher wurden schließlich so viele, daß sie ihr Stadthaus verließen und weit draußen auf einer kleinen Farm lebten!

Hier traf L. Mott der schwerste Schlag — der Verlust ihres edlen Gatten. Aber noch einmal rafft sich die fast 87-jährige auf, um in einer großen Quakerversammlung zu sprechen. Dann löschte nach kurzen Krankheitstagen der Tod dies reiche Leben aus. Lautlos harrte die Menge der Leidtragenden während des einfachen Begräbnis-Gottesdienstes wartend: „Will niemand predigen?" — „Unser Prediger ist dahin." —

Aber ihre Predigt bleibt, und trägt lebendige Frucht. Sklaverei — Frauenrecht — Krieg — Freiheit religiöser Forschung. Ihr religiöses Gewissen war es, das ihr, eines aus dem andern sich offenbarend, diese Ziele wies. Nicht alle hat sie erreicht, wohl aber alle gefördert.

15. Schweiz. Kindergartentag und 3. Schweiz. Fortbildungskurs für Kindergärtnerinnen in Zürich.

11.—23. Juli.

Am 11. Juli fanden sich gegen 80 Kindergärtnerinnen aus allen Teilen der deutschen Schweiz zusammen, um in Zürich während 10 Kurstagen sich Anregung und Weiterbildung für ihren Beruf zu holen.

Am Ende der ersten Woche, Freitag und Samstag fand die 15. Schw. Kindergartentagung statt. Ueber 500 „Tanten" waren schon zur Begrüßung im schönen Kirchgemeindehaus Enge beisammen. Der allgemein verehrte Präsident des Schw. Kindergartenvereins, Herr Hiestand, bot der Versammlung den ersten Willkomm; Herr Stadtrat Ribi begrüßte die Anwesenden im Namen des Organisationskomitees und der Behörden.

Ein Vortrag von Frl. L. Müller bot ein interessantes Bild von der Entwicklung der Kindergärten in Zürich; der erste Kindergarten wurde 1845 in Zürich eröffnet von einem Neffen Fr. Fröbels; heute besitzt Zürich 71 städtische und 20 Privatkindergärten.

Frl. Farner wies dann in einem kurzen Referat hin auf die Abteilung „Kindergarten" der kant. Schulausstellung und empfahl deren Besuch. Diese Ausstellung will uns Einblick geben in die Führung der Kinder von einer Stufe zur andern und wir können sehen, wie heute die Schule aufbaut auf dem, was der Kindergarten dem Kinde zu geben versucht: Möglichkeit zur Selbstentfaltung, zur Auswirkung der eigenen Gestaltungskraft. Möge immer mehr die Einsicht Boden gewinnen, daß Erziehen und Lehren schöpferische Tätigkeit sein muß auch auf Seite des Lehrers.

Im rosengeschmückten Saal zu den Kaufleuten verbrachte die Festversammlung recht frohe Abendstunden, ja die meisten Gäste suchten erst nach Mitternacht ihr Quartier wieder auf, alle wohl mit herzlichem Dank erfüllt gegen die Zürcher Kolleginnen die mit Vorführungen aller Art den Abend so fröhlich und reichhaltig gestaltet haben.

Dank möge an dieser Stelle auch gesagt sein für die vielen guten Freiquartiere, die Zürich den Kindergärtnerinnen bot!

Der Samstag Morgen gehörte wieder der Arbeit. Aber Feststimmung, gehoben durch Orgel- und Liedervorträge, belebte wieder die große Versammlung.

Der geschäftliche Teil war bald erledigt. Zum großen Leide aller, die etwas von der Arbeit des Zentralvorstandes in den letzten 6 Jahren kennen, tritt der jetzige Präsident, Herr Hiestand, wegen Arbeitsüberhäufung von seinem Amt zurück, wird aber bis zur Wahl des neuen Präsidenten noch ausharren. Hr. Hiestand durfte den herzlichen, aber auch wohlverdienten Dank der Kindergärtnerinnen in verschiedenen Formen anläßlich dieser Tagung erfahren.

Herr Prof. Dr. Stettbacher, der weitblickende Pestalozziforscher zeigte in seinem Vortrag, wie Pestalozzi und Fröbel in ihrem Leben und Wirken sich nahe standen.

Die Krönung fand die Tagung in der herrlichen Schiffahrt am Samstag Nachmittag! Leider muß ich mich kurz fassen; auf all die Freuden und Abwechslungen, die uns auf dem Schiffe und auf der Ufenau geboten wurden, kann darum nicht eingegangen werden. Sonnige Freude und Dank für den schönen Tag durften die Veranstalterinnen aber sicher auf allen Gesichtern beim Abschied lesen!

Möge auch der Bazar zu Gunsten der Altersunterstützungskasse für Kindergärtnerinnen, der am Freitag im Kirchgemeindehaus Enge die Käuferinnen lockte, schönen Erfolg zu verzeichnen haben! Nicht leicht haben sich die Kindergärtnerinnen die Anerkennung errungen, die heute wenigstens in den Städten ziemlich allgemein von Seite der Bevölkerung, der Behörden und der Lehrerschaft besteht. In frühern Jahren und heute noch vielerorts war und ist der Kampf der Kindergärtnerin um ihre Existenz noch schwer und darum dürfen wir auch im stillen Kampf um die äußere Lebensstellung der Kindergärtnerinnen noch nicht ruhen.

Nun noch einige Worte über den Fortbildungskurs, den das „Fröbelstübli" (Kindergärtnerinnenverein Zürich) mit der umsichtigen Präsidentin, Fräulein Hürlimann so reichhaltig vorbereitet und so gut und sicher durchgeführt hat. — In der ersten Woche wurden neben dem Praktikum in verschiedenen Kindergärten und Probelektionen in Singen und Rythmik, vier naturkundl. Vorträge und Führungen durch den botanischen Garten und die Ausstellung geboten. Die 2. Woche galt mehr hygienischen und sozialen Fragen und einem Besuch in der Krüppelheilanstalt Balgrist, wieder verbunden mit Einblicken in die praktische Arbeit der Zürcher Kindergärtnerinnen. Es kann nicht die Aufgabe einer kurzen Berichterstattung sein, auf einzelnes einzugehen, sicher aber hat jede der gegen 100 Kursteilnehmerinnen und Hörerinnen an Weiterbildung in irgend einer Art gewonnen. Solche Kurse sollen ja nicht einfach Belehrungen und „Mütterli" geben, sondern Stoff bieten zu gegenseitigem Gedankenaustausch, Anregung zu stets neuer Kontrolle des eigenen Tuns und Ansporn zum Weiterstreben.

Besondern Dank mögen wohl alle Kursteilnehmerinnen Herrn Dr. Hanselmann widmen für das, was er uns in 6 Vorträgen geboten hat! Er hat uns schauen lassen in sein tiefes, ehrfurchtvolles Wissen vom Seelenleben des Kindes und hat unser Gewissen wachgerüttelt, damit wir erkennen — jeden Tag neu — wie wir heute alle kämpfen müssen um Wahrheit und um Liebe, damit unsere Erziehertätigkeit nicht verderblich, sondern stärkend, segenspendend sein könne. Leider können wir hier nicht weiter davon sprechen, aber dankbar dürfen wir sein, daß heute Männer der Wissenschaft so über Kinderleben und frühste Erziehung denken und sprechen und in solcher Art auch selber wirken im Kinderland! Wenn wir solche Führer haben, ist es nicht mehr allzuschwer, Kämpfer des Lichts zu sein oder zu werden.

Dank nun noch den Zürcher Kolleginnen, die so viel Arbeit für das Gelingen des Kurses geleistet haben! Möge viel neue Arbeitsfreude und viel stille, fruchtbringende Selbstbesinnung von Zürich hinausgetragen werden ins ganze Schweizerland! Das ist der beste Dank.

M. Kr.

Norwegen und sein neues Alkoholgesetz.

Vor einiger Zeit berichtete unser Blatt, daß daß das norweg. Oberhaus dem vom Unterhaus bereits angenommenen Gesetzesvorschlag betreffend Regelung des Verkaufs alkoholischer Getränke zugestimmt habe. Denn gemäß dem Volksentscheid soll bekanntlich in diesem Frühjahr das Branntweinverbot abgeschafft werden.

In seinem neuen Gesetz hat sich nun Norwegen hauptsächlich auf die gesetzlichen Verhältnisse im Alkoholwesen seiner Nachbarländer Schweden und Dänemark gestützt. In Schweden ist der gesamte Alkoholhandel, unter staatlicher Kontrolle, einer Monopolgesellschaft übertragen (wie übrigens auch der Weinhandel in Norwegen). Die Verkaufsläden dieser Gesellschaft dürfen nur an solche Personen Schnaps abgeben, die ein „Gegenbuch" haben. Dieses „Gegenbuch" wird jedoch nicht jedermann gegeben. Gründe der Verweigerung sind: Minderjährigkeit, mehrmalige Vorbestrafung wegen Betrunkenheit, Verurteilung wegen eines im Rausche begangenen Vergehens, Beziehen von Armenunterstützungen usw. Die Bezugsmenge erfährt ferner in zahlreichen Fällen eine Herabsetzung, z. B. wo die wirtschaftlichen Verhältnisse zerfahren sind, bei Rückstand im Bezahlen der Steuern, vor allem auch in Fällen offenbaren Unvermögens, mit berauschenden Getränken umzugehen. Die Ausgabe eines Bezugsbuches an Frauen wird nur in besonderen Fällen bewilligt und Unverheirateten nur ein begrenztes Einkaufsrecht zugestanden. Diese Einschränkungen können seitens der Ortsgemeinden noch verschärft werden. — Dänemark hingegen hat — ohne „Prohibition" — hauptsächlich durch durch starke Besteuerung, den Branntweinverbrauch von über 10 Liter pro Kopf vor dem Kriege auf etwa 2 Liter in den Nachkriegsjahren herabgedrückt. Dabei hat nicht nur die Volksgesundheit gewonnen, sondern auch der . . . . Finanzminister. Im letzten Rechnungsjahr nahm Dänemark rund 80 Millionen Kronen an Alkoholsteuern ein, wovon auf den Branntwein rund die Hälfte entfällt. Neben diesen 40 Millionen Branntweinsteuern nehmen sich die 5—6 Millionen Franken recht ärmlich aus, die die Eidgen. Alkoholverwaltung im gleichen Jahre herausgewirtschaftet hat. — Während aber früher in der Schweiz pro Kopf 2 bis 3 mal weniger gebrannte Getränke genossen wurden als in Dänemark, ist es dafür heute gerade umgekehrt!

Von Diesem und Jenem.

Vortragshonorare für Akademikerinnen.

Der deutsche Verband für Akademikerinnen hat, um einer bestehenden Unsicherheit, die sich oft störend geltend gemacht hat, abzuhelfen, Richtlinien für die Verabfolgung von Vortragshonoraren aufgestellt, die vielleicht auch bei unsern Akademikerinnen einigem Interesse begegnen werden:

1. Das Honorar für fachwissenschaftliche Vorträge soll mindestens 100 M. betragen.

2. Für nicht fachwissenschaftliche Vorträge allgemeinen oder populärwissenschaftlichen Inhalts, Aufklärungsvorträge über Tagesfragen in gemeinnützigen Organisationen, Frauenvereinen usw. kann das Honorar auf 50 M. ermäßigt werden, für einen Vortrag im Rahmen von Vortragsreihen auf 40 M.

3. Wenn der Veranstalter nach Lage der besondern örtlichen Verhältnisse größere Ausgaben nicht tragen kann, so kann für unter 2. genannte Vorträge das Honorar ausnahmsweise auf 40 M., innerhalb von Vortragsreihen auf 30 M. heruntergesetzt werden.

4. Das Honorar für eine Unterrichtsstunde im Rahmen von einmaligen Lehrgängen soll mindestens 20 Mark betragen.

5. Bei Rundfunkvorträgen soll das Honorar gefordert werden, das für Vorträge von Akademikern, Dozenten usw. am Orte üblich ist, gegebenenfalls nach Rückfrage bei der Organisation der Hochschuldozentinnen.

6. Fahrt und Aufenthaltskosten sind vom Veranstalter zu tragen.

Polizeiärztin in Wien.

Da in Wien alle Frauen, die irgendwie mit der Polizei in Berührung kommen und sei es auch nur in ihrer Eigenschaft als Bewerberinnen um die Ablegung der Automobilfahrprüfung (die sämtliche sich einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen haben) von einem männlichen Arzte untersucht werden, hat der Bund österreichischer Frauenvereine an den Polizeipräsidenten Dr. Schober das Gesuch um Anstellung einer Polizeiärztin gerichtet. Gerade unter den Bewerberinnen um die Ablegung der Fahrprüfung befinden sich viele Frauen der Gesellschaft, die ihren Wagen selbst steuern wollen u. die die Untersuchung durch einen männlichen Arzt als eine Zumutung empfinden.

Soziale Lehrstühle an den Universitäten.

Da die soziale Gesetzgebung die meisten deutschen Städte zur Einrichtung von Jugend- und Wohlfahrtsämtern und die Einrichtung von Jugendgerichten bei den Amtsgerichten verpflichtet, so besteht auch ein wachsender Bedarf nach wissenschaftlich gebildeten Leitern solcher Aemter. Während aber von den Fürsorgerinnen und zum Teil von den Verwaltungsbeamten sehr erhebliche Spezialkenntnisse verlangt werden, um ihren Beruf in der öffentlichen Wohlfahrtspflege ausüben zu können, wird von den leitenden Persönlichkeiten keinerlei Kenntnis auf diesen Gebieten verlangt. Der Bund deutscher Frauenvereine sah sich daher veranlaßt, an die Kultusministerien der Länder eine Eingabe zu richten, daß an den Universitäten die Vorlesungen über Wohlfahrtsgesetzgebung,

---

halt geworden ist in der Art eines degenerierten Journalismus.

Wandlung wird hier geschaffen werden können durch eine sparsamere Verwendung des Wortes, durch eine „Ruhepause", die (nach dem Ausspruch der feinsinnigen Susanne Trautwein) erst einmal Zeit zur Kultur des „Eindrucks" lassen soll. Bildende Kunst und Musik werden als ergänzende Hilfsmittel bei der Erziehung zur Ausdruckskultur kaum mehr zu entbehren sein. Beide sind, dank einer völlig veränderten, aus dem Gedanken einer neuen Sachlichkeit erwachsenden Lehrweise, zu Aeußerungsformen inneren Erlebens geworden.

Die führende Rolle unter den neuzeitlich eingestellten Schulen der bildenden Kunst hat unstreitig das aus der Traditionsstadt Weimar vertriebene, nun in Dessau wirkende Bauhaus, dessen Lehrer ausgehen von den Grundformen Quadrat, Dreieck, Kreis, und denen der Punkt als kleinstes Symbol der Ausdruckskultur gilt. Unvermindert ist auch der Einfluß von der Velde's, der in den Linien übertragbare Gebärden und in der Fortbewegung der Schnecke das Urbild der Wellenlinie sieht. Anschauung und enge Verbindung mit der Natur befreien das Studium von der ärgsten Feindin aller Ausdrucksmöglichkeiten — der Methode.

Die Plastik ist glücklich der unheilvollen, kleinbürgerlichen Kriegerdenkmalsperiode, der phrasenhaften Pose der Wilhelminischen Zeit entronnen. In wechselseitiger Beziehung zur Körperkultur ist sie zu Bewegtheit und neuem Leben erwacht, durch das dem Schulunterricht eingefügte Kneten und Modellieren nach der Natur ist ihr der letzte Rest von Starrheit genommen, die Vorbedingung einer lebensvollen Gestaltung, einer Verinnerlichung des Ausdrucks gegeben worden.

Die Musik, das einheitliche Ausdrucksmittel aller Kulturvölker, liegt der Jugend naturgemäß am nächsten, sie ist die beschwingende Gefährtin beim Wandern, bei Spiel und Tanz. Die jüngste Generation steht auch hier an einem Wendepunkt: die Tonkunst soll wieder zurückgehen bis zu den Vorgängern Joh. Seb. Baus. Musik soll als Selbstzweck, absolut, losgelöst von jeder programmatischen Prägung, wie schon gesagt, der Pflege der Gemeinschaft dienen. Das sorglos Musikantische, der Kanon, ein auf Gesangliches aufgebautes Orchester mit durchweg gleichwertig behandelten Instrumenten —, das sind die Ausdrucksmittel, die die moderne Jugend erstrebt und die das Pensum der erst kürzlich entstandenen Volksmusikschulen bilden.

Wir sehen hier die bewußte Abkehr von der Negermusik, vom Jazz und Tanzbiele; die bedeutungsvollen Anzeichen einer Renaissance, der Wiedergeburt einer gesunden Volkskunst und einer verloren geglaubten Ausdruckskultur.

Daneben läuft eine mit der Musik untrennbar verwachsene Kunst, die dem schöpferischen Geist Jacques Dalcroze's ihre Entwicklung verdankt und grundlegend für den neuzeitlichen Gymnastik- und Musikunterricht geworden ist: ein mit lebendigem Inhalt erfüllter, in Bewegung umgesetzter Rhythmus, der als Ausdruck der Notenwerte und Pausen alles mechanische Zählen überflüssig macht; ein Stück Antike mit stärker betonter Gestaltung des innerlichen Erlebens, getragen von dem Geiste der Gemeinschaft.

Es ist ein gutes Zeichen, daß sich die Frauen, die Pädagoginnen und Mütter, den Forderungen einer neuen Zeit nicht verschließen. Sind sie doch die Berufenen, sich der Jugend zu verbinden in ihrem Ringen um eine neue Ausdruckskultur.

Luise Müller.

Nachrichten.

Am 8. Juli beging eine der bedeutendsten Künstlerinnen, Käthe Kollwitz ihren 60. Geburtstag. In Königsberg geboren, genoß sie dort mehrere Jahre den Zeichnunterricht des Kupferstechers Mauer, studierte dann in Berlin und München bei Stauffer-Bern und Herterich, fand dann aber, als sie die Malerei fast vollständig zugunsten der Graphik zurückstellte, in ihrem ersten Lehrer einen erfahrenen Führer. Seit 1891 ist die Künstlerin mit dem Arzt Dr. Karl Kollwitz in Berlin vermählt und hier im Norden der Großstadt fand sie ihre Welt, in deren künstlerischer Wiedergabe sie unübertroffen dasteht, die Welt des Großstadtproletariats. Ihre Lebensarbeit wurzelt in jenen Jahren, als neuer sozialer und revolutionärer Geist Dichter und Maler befruchtete, als Hauptmann „die Weber" und den „Florian Geyer" schuf, aber während bei den meisten die Strömung wieder abebbte, blieb für diese Frau das Dasein, das Fühlen und Denken der Enterbten für immer das Fundament ihres künstlerischen Schaffens. In ihren Blättern lebt ebenso die vor der Zeit gealterte, leidende Proletarierfrau wie ihren kranken Kindern, wie die in von Raserei erfüllte Kampfgenossin der Männer. Die Bewegungen der Massen haben im „Bauernkrieg", in den „Webern", im „Tanz um die Guillotine" usw. ein nicht zu übertreffendes Leben gewonnen. Und doch wirken ihre Blätter für den tiefer Blickenden nicht tendenziös: Mitleid, tiefstes Verstehen bildet den Grundton ihrer genialen Schöpfungen. Zur Verkörperung ihrer Gedanken steht ihr eine vollkommene Technik zu Gebote, die die jahrhunderte alten Erfahrungen der Radierkunst beherrscht und nutzt; so war sie imstande, ein Frauenwerk zu schaffen, wie es in seiner Art einzig dasteht.

Jugendrecht, Wohlfahrtspflege, für Studenten der Rechte und der Nationalökonomie zu Pflichtfächern erhoben und für die Staatsexamen zu Prüfungsfächern gemacht werden, und daß die mit diesen Vorlesungen betrauten Personen sowohl wissenschaftliche Qualifikationen als auch Spezialkenntnisse auf diesen Gebieten besitzen.

Die Frau im Polizeidienst.

Kürzlich konnten wir melden, daß in Berlin bereits die ersten 6 Polizistinnen nachdem sie die Prüfung im Berliner Polizeipräsidium abgelegt haben, in den Polizeidienst eingestellt worden sind.

Auch das Dresdener Polizeipräsidium hatte voriges Jahr schon der sächsischen Regierung einen Plan zur Einführung weiblicher Polizeibeamten vorgelegt. Die Aufgaben dieser uniformierten Frauenpolizei sollen zumeist auf vorbeugendem und helfendem Gebiet liegen, aber auch in bestimmten Fällen, z. B. bei Sittlichkeitsdelikten an Frauen und Kindern krimineller Art sein. Vorderhand sind 6 solcher Stellen vorgesehen. Auf die Stellenausschreibung gingen 220 Bewerbungen ein, von denen 36 zum engern Bewerb zugelassen wurden. Mitte August letzten Jahres wurden diese Frauen in der Dresdener Polizeischule ausgebildet, sie dürften mit Anfang dieses Jahres in den Dienst getreten sein, so daß man jetzt in Dresden wie in Berlin in den Straßen weiblichen uniformierten Polizisten begegnen wird. — Wann wird wohl bei uns die erste Polizistin in den Straßen auftauchen? Und wo zuerst? In Basel, Bern oder Zürich?

Zur Einrichtung der weiblichen Polizei in Hamburg ist die als Gründerin der Kölner weiblichen Polizei bestens bekannte Frau Josefine Erkens berufen worden, die bis jetzt in Frankfurt tätig gewesen ist. Die Hamburger weibliche Kriminalpolizei wird vorerst mit drei Beamtinnen besetzt werden, die sich vor allen Dingen der Gefährdetenfürsorge widmen sollen.

Miß Annie Baker.

Eine bekannte und vielverdiente Pionierin im Kampfe gegen den Mädchenhandel und gegen die doppelte Moral, die Leiterin des Internationalen Bureaus gegen den Mädchenhandel, Miß Annie Baker, ist kürzlich nach langer und schwerer Krankheit verschieden. Die Verstorbene war eine wohlbekannte Erscheinung auf allen internationalen Kongressen, die die Frage des Mädchenhandels zum Ziele hatten, und gehörte auch dem Völkerbundsausschuß gegen den Mädchenhandel als Beisitzerin an, ebenso war sie auch Generalsekretärin der für die gleichen Ziele arbeitenden britischen „National Vigilance Association". In ihr hat die Sache eine unermüdliche Vorkämpferin verloren.

Eine Ehrung Karen Jeppes.

Karen Jeppe, der unermüdlichen Helferin und Retterin des armenischen Volkes, deren Werk wärmster Nächstenliebe in Aleppo in Syrien wir in unsern Spalten schon mehrmals erwähnt haben, ist in ihrem Vaterlande Dänemark mit der goldenen Verdienstmedaille geehrt worden.

Erhalten die rumänischen Frauen das Stimmrecht?

Wie wir vernehmen, beabsichtigt der rumänische Justizminister, zu Beginn der nächsten Session eine Gesetzesvorlage betreffend die gleichen Bürgerrechte an Männer und Frauen vorzulegen. Also wieder ein Land, das seinen Frauen mehr zutraut, als uns das Unsere.

Frauen als Inhaberinnen von Spitälern in Kanada.

Kürzlich berichtete ein Schweizerarzt, der aus Kanada zurückgekehrt war, im ärztlichen Bulletin von Leysin über die erstaunliche Wirksamkeit der Frauen in den Spitälern, die dort meistens Frauenkongregationen gehören. Diese Nonnen, schreibt er, verwalten alle ihre Angelegenheiten, sie bauen nach den modernsten Plänen Spitäler mit zwei und dreitausend Betten, sie verwalten sie und besorgen auch alle Arbeiten ganz allein. Einige unter ihnen haben an den Universitäten studiert und besitzen den Doktorgrad . . . „Und wenn jemand noch an der Geschicklichkeit zweifelt, mit der die Frauen verstehen, ihre eigenen Angelegenheiten zu verwalten und die größten wirtschaftlichen Unternehmungen zu leiten, lade ich ihn ein, nach Kanada zu reisen und zu sehen, was dort vor sich geht."

Das Schweizer Dorf in Albanien.

Internationale Vereinigung für Kinderhilfe.

Die „internationale Vereinigung für Kinderhilfe" wurde im Jahre 1920 gegründet. Sie steht unter dem Protektorate der internationalen Vereinigung des roten Kreuzes in Genf und hat zum Ziel den notleidenden Kindern auf der ganzen Welt mit vereinten Kräften zu helfen.

Seit ihrer Gründung in jenem Jahre unfaßlichen Elends hat die Vereinigung außerordentliches geleistet. Sie entfaltete ihr planmäßiges, gütevolles Rettungswerk an den tausend und abertausend hungernden Kindern in Oesterreich-Ungarn. Sie schickte ihre Hilfe in die von würgender Hungersnot heimgesuchten Gebiete Rußlands. Sie half über einer Million hungernder, kranker, verlassener, verwaister obdachloser Kinder in mehr als vierzig Ländern auf der weiten Erde. Eine großangelegte Aktion im nahen Orient ist noch am Werk.

Dort in Albanien haben es sich die verschiedenen Nationen zu einer schönen Aufgabe gemacht, die umherirrenden heimatlosen Opfer des griechisch-türkischen Krieges in neuen Heimstätten zu sammeln. Die verschiedenen Völker bauen dort mit den Mitteln, die in ihren Ländern gesammelt werden und wurden, kleine Dörfer.

Die Schweiz beteiligt sich an diesem schönen Werke der Menschlichkeit. Die internationale Vereinigung für Kinderhilfe hat durch ihren Vertreter mit der albanischen Regierung eine Abmachung getroffen, wonach ein Schweizerdorf für zwanzig albanische Flüchtlingsfamilien errichtet wird. Mit dem Bau dieses Dorfes wurde in einer schönen Gebirgsgegend Albaniens in Radani, Kreis Laskovik, unweit der albanisch-griechischen Grenze begonnen.

Wie in den Anfängen menschlicher Siedelungen, baut jede Familie am eigenen Hause; die Ziegel werden selber hergestellt; die Steine liegen bereit, das Holz wird auf einem von der Regierung gelieherten Lastwagen aus dem nahen Walde herangeschafft. Diese, von tausend Mühsalen und Entbehrungen heimgesuchten Familien sollen und wollen mit ihren Kindern wieder ein Dach über dem Kopfe haben. Die Kosten für das einzelne Haus betragen 320 Schweizerfranken. Die gesammelten Gelder stammen hauptsächlich aus Basel, Genf, Neuenburg, Winterthur und Zürich.

Man hofft, mit dem Bau des Schweizerdorfes, diesem schlichten Werk des Friedens und der Menschlichkeit bis zum Oktober fertig zu sein. Einige unbekannte Familien weit draußen in der Welt sollen alsdann mit ihren Kindern wieder eine Heimstätte haben. Arme heimatlose Familien, deren Sitten und Gebräuche uns fremd sind, deren Sprache wir nicht kennen, und die im gleichen Lebensrechte stehen wie wir, Familien, die durch den grausamen Krieg geschlagen wurden, und die nun mit ihren Kindern durch diese Hilfe vor einer körperlichen und moralischen Verelendung bewahrt werden sollen, denn nicht nur die körperliche, auch die moralische Verelendung der Bevölkerung, insbesondere der Jugend, ist ein Infektionsherd, sogut wie ein Pest- und Cholerazentrum. Und so gut wie durch internationale Hilfe die Hygiene, die uns aus der Ferne drohenden Krankheiten bekämpft, so muß eine internationale Hilfe auch die entfernten moralischen Infektionsherde bekämpfen. So betrachtet, empfunden und durchgeführt, wird aus dem bloßen billigen Almosengeben ein systematischer Gedanke.

Es handelt sich in der Tat bei dieser internationalen Hilfsaktion für Kinder nicht um ein ziellosen und wahllosen Almosenverstreuen, sondern es handelt sich darum, ein kulturelles Niveau über die ganze Erde zu verbreiten. Denn die Kinder sind in jedem Lande die Hoffnung der Gegenwart auf ein Besserwerden der Zukunft der Welt. Darum muß das Kind zuerst in Zeiten der Not unsere Hilfe empfangen. Wenn wir den Eltern in dem durch Schweizerhilfe errichteten Schweizerdorfe in Albanien wieder zu einem Feuer am eigenen Herde verhelfen, so helfen wir vor allem auch ihren Kindern.

Die Internationale Vereinigung für Kinderhilfe in Genf verdankt wärmstens die bescheidenste Spende zur Fortführung ihres Hilfswerks in Albanien. Postcheckkonto I 2051.

Ein Feuer brennt, das alle wärmt,
Laßt uns die Fackeln finden,
Um an der Menchenliebe Glut
Sie strahlend zu entzünden.

Und mit der Fackel laßt uns dann
In alle Dunkelheiten
Der Armut und der Lebensnot
Ein Hoffnungsleuchten breiten.

Nur Menschlichkeit baut einen Damm
Dem finstern Wogenprallen;
Laßt Brüder uns und Schwestern sein,
Und Fackelträger Alle.

Johanna Siebel.

Ein Wort an unsere Frauen und Töchter.

Was wähle ich für einen Beruf? So fragen sich heute viele alleinstehende Frauen und Töchter. Und es ist wirklich keine Kleinigkeit, ist doch der Beruf so vielbedeutend in unserem Leben. Wie glücklich können wir sein, wenn unser Beruf uns befriedigt und zusagt; wie unglücklich, wenn das Gegenteil der Fall ist. Wie viel Großes ist von Seite der Frau geschehen, um ihre Stellung im täglichen Leben geltend zu machen, und wie viel Mühe und Arbeit hat es gebraucht von Seiten tapferer Kämpferinnen oder besser gesagt Bahnbrecherinnen, die ihren Schwestern geholfen haben, ihre Arbeit und Stellung zu verbessern und sich zu organisieren. Ja, liebe Schwestern, vieles ist geschehen, mehr noch muß geschehen. Erlaubt mir ein kurzes Wort mit Euch über ein Arbeitsfeld zu sprechen, das eigentlich keinem Wesen so schön geschenkt ist, wie der Frau, über die „dienende Liebe", sei es im Dienste der Familie oder der Allgemeinheit. Viele Töchter gibt es, die sich aufopfern im Krankendienst und tapfer auf ihrem Posten stehen, viele, ja sehr viele kenne ich, die als freie Schwestern hingebend im stillen Dienste des Nächsten stehen. Ja, im „stillen Dienste". Liebe Schwestern, ich möchte mit Euch über einen bis heute vielfach übersehenen Zweig der Krankenpflege reden, die „Irrenpflege". Wie nötig haben solche Kranke, die Aermsten unter den Kranken, Eure Hilfe, wie wird da die dienende Liebe gesucht. Man hört genug sagen: Ja da ist alles erfolglos und vergeblich. Nein, dem ist nicht so. Viele Tausend dieser Armen fühlen Eure Milde und Güte. Das wissen auch die Aerzte am besten und haben es begrüßt, als im März 1925 ein „Schweizerischer Verband der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke" gegründet wurde. Dieser Verband bezweckt, ein gut geschultes Personal in alle Anstalten und wo es Not tut, hinzustellen. Er ist sehr froh um Anmeldungen von Schülerinnen für dieses Gebiet.

Die Schülerinnen können in einigen Anstalten die Schule absolvieren (praktisch und theoretisch). Sie erhalten nach gut überstandenem Examen und nach Ablauf der vorgeschriebenen Lehrjahre ein Diplom und können durch unser Bureau placiert werden.

Anmeldungen nimmt entgegen und weitere Auskunft erteilt jederzeit Frau Boßhart-Bundy, Sprrlstraße 11, Zürich 6, Aktuarin des „Schweizer. Verband der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke".

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, (abwesend) Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

CITROVIN STATT ESSIG

Sommerliche Müdigkeit und Erschlaffung werden rasch gebessert durch das Stärkungsmittel

Elchina

Elixier oder Tabletten

Es kräftigt, belebt und verjüngt

Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Appenzell

Nehme das ganze Jahr Ferientäste auf in mein Haus in schöner, staubfreier Lage. 5—6 Fr. pro Tag. F. Knöfler-Vetterli, Appenzell - Tel. 45

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Schweizer Frauen kauft

Blinden Arbeiten

Bürsten- und Korbwaren Türvorlagen und Sesselgeflechte

Verkaufsstellen

für die Kantone: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; *Blindenheim St. Gallen.*

für die Kantone Basel und Zürich: *Blindenheim Basel* und *Blindenheim für Männer Zürich 4,*

für die Kantone: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg *Blindenheim Horw b. Luzern.*

für die Kantone: Bern, Solothurn, Aargau, Wallis *Vereinigte Blinden-Werkstätten Bern* und *Spiez, Neufeldstr. 31, Bern*

IN GRAUBÜNDEN

empfehlen sich den Touristen bei kürzerem oder längerem Aufenthalt:

ANDEER Alkoholfreies Gasthaus „Sonne" Gasthaus, Pension, Restaur. Gelegenheit zu Mineralbädern

CHUR Rhätisch. Volkshaus b. Obertor Alkoholfreies Restaurant, Zimmer, Bäder, öffentl. Lesesaal

DAVOS Volkshaus Graubündnerhof Alkoholfreies Restaurant, Pension, Zimmer

LANDQUART Alkoholfreies Volkshaus Bahnhofnähe, Restaurant, Zimmer, Pension, Schöner Saal

St. MORITZ Alkoholfreies Hotel und Volksheim b. Bahnhof, Hotel, Pension, Restaurant. Prosp. zu Diensten

THUSIS Alkoholfreies Volkshaus Hotel Rätia Nähe Bahnhof u. Post. Restaurant, Zimmer, Pension, Bäder

Mäßige Preise — Zur Verpflegung besonders geeignet — Keine Trinkgelder

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes - Genève

Subventionnée par la Confédération.
Semestre d'hiver: 24 octobre 1927 — 17 mars 1928
Culture féminine générale.
Préparation aux carrières de protection de l'enfance, direction d'établissements hospitaliers, bibliothécaires, libraires, secrétaires
Cours ménagers au Foyer de l'Ecole.
Programme (50 cts.) et renseign. par le secrétariat, rue Chs. Bonnet, 6

St. Jakobs-Balsam

v. Apotheker G. Trautmann, Basel

Preis Fr. 1.75

Hausmittel I. Ranges

von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche. In allen Apotheken. 75

Generaldepot.

St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Süsse, frisch gepflückte, z. Sterilisieren geeignete Veltliner Heidel-, Preisel- u. Brombeeren

Voll-Gewicht
1×5 kg Kistchen Fr. 5.50
2×5 kg Kistchen Fr. 10.50

Echten Veltliner-Bienenhonig

1 kg. Fr. 5.—, 5 kg. Fr. 23.—

Prima echten alten Veltliner in Korbflaschen v. ca. 7 Lit. Fr. 2.50 p. Liter. Alles franco

P. Piozza, Brusio.

Importgeschäft Veltlinerweinproduzent

Gas ist teuer,

auch Elektrisch u. Petrol. Mit dem „Recofix"-Universal-Apparat kochen Sie billiger, können aber damit auch backen, braten, sterilisieren u. dörren. Verlangen Sie heute noch den interessanten Prospekt.

RECOFIX-FABRIK RECO A.-G. BIEL 35

Ringli III

das Knusperdessert

handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zwahlen & Co., Willisau. 61

Bernische Haushaltungsschule in Worb

Die **Winterkurse** dauern:
Vom 4. Oktober bis Weihnachten und vom 3. Januar bis 22. März.

Der **Sommerkurs** 1928:
Vom 24. April bis 14. September.

Man bittet PROSPEKTE zu verlangen!

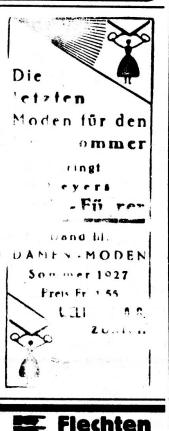
Ferien- oder Erholungsgelegenheit in kleinem, gemütlichem Heim **in Arosa** für Damen und junge Mädchen

Privat-Pension von Schwester Härlin, Villa Bergheim

Telephon 209. Preis v. Fr. 9.50 an, von Juni—Oktober.

Châlet „Seeweld" Rüschlikon am Zürichsee

In sonnigem Einfamilienhaus mit Privatschule werden einige Kinder zu sorgfältiger Erziehung u. Schulung durch dipl. Lehrerin angenommen. Franz. u. ital. Unterricht, Holländ. evtl. Besuch höherer Schulen in Zürich. - Prospekte und beste Referenzen durch Frau Prof. Tanner und H. Mensching, dipl. Lehrerin.



Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte FLECHTEN-SALBE „MYRA". Preis: Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die (OF155742) Apotheke Fiere, Glarus

M. BOLLIER

ZÜRICH 8 ⊕ 11 Wiesenstrasse 11

Telephon Hott. 7987

Feine handgemalte Kissen-Platten Anfertigung von Lampen-Schirmen, Sophakissen, Theepuppen in künstl. geschmackvoller Ausführung

Kur-, Erholungs- und Ferienheim Schloß Steinegg

Kt. Thurgau

Telephon Hüttwilen 50

Sorgfältig eingerichtete Bäder, große Luft- und Sonnenbadeanlagen, ausgedehnte Waldungen. Pensionspreis 8—9 Fr. Jede gewünschte Diät. Illustrierter Prospekt.

Konsult. Arzt: Dr. med. O. Spühler — Verwaltung: G. Jenni-Färber

Monruz près **Neuchâtel**

INSTITUT MENAGER

PENSIONNAT DE JEUNES FILLES FRANCAIS. Méthode nouvelle. Toutes branches ménagères. Belle situation près du Lac. Mr et Mme W. PERRENOUD.

Privatkochschule Widmer

Witikonerstr. 53 - Zürich 7 - Tel. Hott. 29.02

Prospekte und Referenzen durch Frl. A. Widmer.

Wollen Sie Ihre Wohnung mit der Wasserbodenwichse

CIRALO

umändern, so befolgen Sie die Gebrauchsanweisung

LABORAT. EREA, MONTREUX

Alleinstehende

Dame

mit vielseitigen praktischen Kenntnissen sucht

Mitarbeit event. Beteiligung an sozialem Werk

Offerten unter Chiffre 1105 an Ovag A.-G., Zürich, Sihlstr. 43